Feuerwehrmänner weinen

Der Feuerwehrmann Mathias Dittfeld erinnert sich, wie die Aschaffenburger Feuerwehr vor knapp zehn Jahren Vater, Mutter und sieben Kinder aus einem brennenden Haus befreite, aber zwei Kinder nicht mehr retten konnte / *Nacherzählt von Farsin Behnam*

Eigentlich wollte ich an diesem Sonntag mal ausschlafen. Es ist kurz vor 11 Uhr am 5. Februar 2002, als der Funkmeldeempfänger mich aus dem Bett wirft. „Wohnungsbrand in der Dorfstraße – Menschenleben in Gefahr“ lautet die Durchsage. Ich war damals 24 Jahre und seit sechs Jahren aktiver Feuerwehrmann und stellvertretender Zugführer des Löschzug 3. In diesen sechs Jahren hatte ich bei der Feuerwehr Aschaffenburg einige Erfahrung gesammelt, um zu wissen, dass mich bei einer solchen Durchsage ein anspruchsvoller Einsatz erwarten würde. Dass es allerdings der spektakulärste Einsatz meines bisherigen Engagements werden würde, das konnte ich zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht ahnen. Spektakulär nicht im Sinne von räumlich, materialmäßig oder von der Aufgabenstellung „Brandbekämpfung“ her, sondern wegen der Anzahl der Verletzten, vor allem der vielen verletzten Kinder.

Dass es etwas Außergewöhnliches werden wird, das erfuhr ich dann schon bevor ich am Feuerwehrhaus war: Der Weg von meinem Wohnort führte mich nämlich -- wie auch viele andere Kameraden -- direkt am Brandobjekt vorbei. Da wir aber in Zivilkleidung und natürlich ohne Ausrüstung unterwegs waren, mussten wir zwingend erst ins Feuerwehrhaus, um dort unser Equipment zu holen. Da ging nichts dran vorbei. Und beim Vorbeifahren, da haben wir schon gesehen: Da sitzt jemand auf dem Dach, da liegt jemand im Hof und da brennt es – und zwar richtig. Trotzdem haben wir alle einen kühlen Kopf bewahrt. Das ist in einer solchen Situation noch schwieriger als sonst: Auch für uns Feuerwehrleute. Gerade in so einer Konstellation: Im Zivilfahrzeug an einer solchen Einsatzstelle vorbeizufahren, obwohl es nur gerade mal Hundert Meter zum Feuerwehrhaus waren. Aber selbst diese Hundert Meter haben richtig wehgetan. Trotzdem, die eingeübten Abläufe wurden eingehalten, ohne Wenn und Aber, und wenn das nicht so gewesen wäre, dann hätten wir unseren Einsatzerfolg von vornherein abschreiben können.

Wir waren schnell am Einsatzort: Hexenhaft schnell, Sonntags Früh, kein Verkehr auf der Straße, praktisch alle zu Hause, das ging Ruckzuck. Aber, bei der Einsatzlage hat es – gefühlt – doch eine halbe Ewigkeit gedauert. Später ergab ein Blick auf den Einsatzbericht, dass wir -- der örtlich zuständige Löschzug 3 mit unserem Fahrzeug -- schon vier Minuten nach der Erstalarmierung als erstes Fahrzeug am Einsatzort waren. Ich verschaffte mir einen kurzen Überblick über die Lage, aber wirklich nur Sekunden und dann wurden schon die ersten Befehle gegeben. Zu diesem Zeitpunkt lag der Vater der Familie abgestürzt im Hof, bei Bewusstsein, allerdings bewegungsunfähig. Hier wurde ein Mann zur Betreuung abgestellt. Die Mutter saß mit einem Säugling auf dem Dach und ein Kind hing praktisch nur noch mit einer Hand an einem Schornsteinfeger-Tritt fest und lag so auf dem sehr steilen Dach. Also die erste Aufgabe für uns – noch vor Brandbekämpfung, hier die tragbare Leiter dran, einen Mann hoch und erst mal dieses Kind zu sichern, damit es nicht auch noch abstürzt und parallel den ersten Trupp unter PA zur weiteren Menschenrettung und Brandbekämpfung fertig machen. Als erstes haben wir die Sicherung auf dem Dach geschafft. Mittlerweile waren auch die hauptamtlichen Kameraden der ständigen Wache mit einem weiteren LF und der DLK eingetroffen, so dass die weiteren Maßnahmen eingeleitet werden konnten.

Sehr schnell wussten wir dann, dass noch mehr, noch viel mehr, Kinder in dem Haus sein müssen, weil nämlich plötzlich ein Polizeibeamter um die Ecke kam. Er hatte die Auskunft von der Meldebehörde, dass in der brennenden Wohnung mindestens neun Personen gemeldet sind. Nachbarn und Passanten haben uns das dann auch bestätigt. In der Familie lebten insgesamt sieben Kinder!

In der brennenden Dachgeschosswohnung hatte der erste Trupp, der mit einem C-Rohr zum Ablöschen vorgegangen war, dann auch sehr schnell das erste Kind gefunden. Und dann das zweite…und das dritte. Und so ging das dann immer weiter. Die Ereignisse überschlugen sich.

Ein schrecklicher Moment, als das bewusstlose Kind aus der Brandwohnung getragen wurde.

Ich habe dann die vorgehenden Kräfte unterstützt. Wir hatten mehreren Atemschutztrupps befohlen, zusammengesetzt aus den verschiedenen eingetroffenen Einheiten und meiner Mannschaft, die Wohnung zu durchsuchen. Ich habe vor der Wohnung im Treppenhaus dirigiert. Und dabei wurde mir plötzlich aus der Brandwohnung heraus ein Kind in den Arm gelegt. Das Mädchen

war nicht mehr bei Bewusstsein, hatte schwarzen Schaum vor dem Mund. Für mich ein extremes Bild, dass ich nicht mehr vergessen kann und auch nicht will. Vorsichtig die steile Treppe runter, jetzt nicht auch noch stürzen, dann mit dem Kind auf dem Arm zum Rettungsdienst: „Wohin mit dem Kind?“ Erst mal ein ungläubiger Blick, dann die Antwort: „Tut mir leid, ich habe keine Ahnung, ich kann Dir jetzt nicht helfen. Wir müssen eine andere Lösung finden.“ Genau wie wir, war auch der Rettungsdienst an seinen Belastungsgrenzen angekommen. Die Anzahl der Menschen, die da hilfsbedürftig waren, das räumliche Chaos. Plötzlich liegen neun Menschen da! Sieben Kinder; zwei Erwachsene. Dann auch solche Informationen, Gesprächsfetzen im 2-m-Funk, wie: „Es landet jetzt ein weiterer Rettungshubschrauber“, und noch einer und noch einer ...

Die vielen Verletzten ließen auch den Rettungsdienst an seine Belastungsgrenzen stoßen.

Ein persönlicher Schreckmoment, an den ich mich noch gut erinnere. Plötzlich kommt die Meldung „Es wird noch ein Säugling vermisst, es ist unklar, wie viel Personen raus sind!“ Zu dem Zeitpunkt hatten wir aber schon begonnen, die Brandwohnung auszuräumen, also den Brandschutt aus dem Fenster zu werfen. Da hat keiner explizit die Dinge durchsucht, weil es vorher ausdrücklich geheißen hat, alle sind draußen. Ich dachte „Oh Gott, hoffentlich ist da nix passiert“. Wir haben sofort unsere Tätigkeit eingestellt, es hat sich aber sehr schnell herausgestellt, dass alle Bewohner aus der Wohnung waren. Trotzdem, für mich ein ganz schwieriger Moment. Und als ich dann in den Gesichtern gestandener Feuerwehrmänner die aufrichtige Erschütterung über das soeben Geschehene gesehen habe, d war das auch für mich als Vorgesetzter eine echte Belastung.

Zwei der sieben Kinder sind ihren Verletzungen erlegen. Andere haben bleibende Schäden erlitten, der Vater ist seit dem Sturz vom Hausdach querschnittgelähmt. Trotzdem weiß ich, dass wir nicht mehr machen konnten, keiner hätte das gekonnt, und das war mir und allen Kameraden die Gewissheit, dass es gut und richtig war, was wir gemacht haben. Wenn die Familie aber einen Rauchmelder gehabt hätte dann wäre all das um ein Vielfaches weniger dramatisch ausgegangen, es wäre ein „normaler“ Wohnungsbrand geworden. Den hätten wir gelöscht und vielleicht wäre all das sogar ganz ohne Personenschaden ausgegangen. Es wäre dann zwar auch das ganze Hab und Gut zerstört gewesen, das wäre es dann aber auch schon gewesen. Ein Rauchmelder hätte Leben gerettet!

Es war ein Ereignis, das keiner der Beteiligten jemals vergessen wird, auch heute noch wird darüber gesprochen. Alle haben eine gute Arbeit geleistet und das menschenmögliche – und sogar ein kleines bisschen mehr – getan.

Die Feuerwehr Aschaffenburg hat danach eine Aktion gestartet und Rauchmelder verkauft. Der Erlös ging an die Familie, ein deutlich vierstelliger Betrag ist dabei zusammen gekommen, der übergeben werden konnte. Mit Sicherheit nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber vielleicht konnte es ein klein wenig helfen.

Nach dem Einsatz haben viele Kameraden an Weihnachten und Geburtstagen nur noch Rauchmelder verschenkt. An Familie, an Freunde. □